Auf Säumerpfaden durch das Schanfigg ins Engadin : nach Aufzeichnungen des Studiosus Balthasar

Autor(en): **Moor, Anna von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): **- (1936)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-550305

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Auf Säumerpfaden durch das Schanfigg ins Engadin

Nach Aufzeichnungen des Studiosus Balthasar

Von Anna von Moor

Studiosus Balthasar schildert seine Wanderung

Nachdruck verboten

Es war im September 1838. Als den kürzesten Weg von Chur aus ins Engadin wählte ich den über den Strela. Fröhlichen Herzens bestieg ich den Gaul, den man mir vor dem «Wilden Mann» vorführte, band meinen Ranzen fest und trabte den steilen Berg, der hinter St. Luzi nach Maladers führt, hinauf. Eine Spezies von Stallknecht folgte mir, um zu gegebener Zeit das Pferd wieder nach Chur zurückzuführen.

Über wild zerrissene Abhänge, an tiefen Schluchten vorüber führt ein schmaler Fußsteig nach dem romantischen Maladers; denn im ganzen Schanfiggertal findet man, außer kleinen Schleifen und Schlitten, kein einziges Fuhrwerk.

Von Tobel zu Tobel, immer im Zickzack gehend, verlängert sich der Weg auf diese Weise um die Hälfte. Von Maladers nach Calfreisen ist er sehr gefährlich. Einer steilen Berghalde entlang führt der zwei Fuß breite Steig, und ringsum gähnt Verderben. An vielen Stellen war er zum Überfluß durch herunterrollende Steine derart verdorben, daß ich, trotz des sicher auftretenden Rosses, es vorzog abzusteigen.

Ein Tannenwald mit kühlem Schatten nahm uns auf und geleitete uns in einen Tobel hinein, in dessen Tiefe, wie von Gott und der ganzen Menschheit verlassen, am wilden Bergwasser eine alte Mühle stand. Als ich meine Pfeife anzünden wollte, bemerkte ich zu meinem unsäglichen Schrecken, daß ich diese sowohl als meinen Tabakbeutel beim Besteigen des Gauls in Chur hatte liegen lassen. Die Aussicht, die ganzen Ferien ohne diese von mir sonst unzertrennlichen Dinge verbringen zu müssen, erschien mir völlig undenkbar. Mit dem Hinweis auf ein vermehrtes Trinkgeld bewog ich also den Knecht, nach Chur zurückzureiten, indes ich seiner hier harren wollte.

Ich lagerte mich in dem Schatten einiger Tannen. Kein Laut ließ sich hier vernehmen, als das Rauschen des Wassers und das Krächzen einiger Raubvögel, die hoch über den Tannenspitzen am blauen Himmel kreisten. Zu dem im Tobel liegenden Haus hinunterblickend, dachte ich gerade darüber nach, wer wohl in dieser Verlassenheit hausen könne, als ein alter Mann auf dessen Schwelle trat. Zu ihm hinunter steigend, war ich mit dem redseligen Alten bald in einem Gespräch. Als er vernahm, daß ich über den Strela nach Davos wollte, riet er mir, heute bis Zapün zu wandern, mich behufs Nachtlager und etwelcher Atzung an den Säumer Christen Prader zu wenden.

Um mir die Zeit bis zur Rückkehr des Knechtes zu verkürzen, schlug er mir vor, seine Steinsammlung zu besichtigen und führte mich in seine Behausung, in der er, da seine Angehörigen beim Heuen auf den hohen Bergwiesen waren, seit Wochen sich allein befand.

Auf einer Leiter, die hinter dem großen Stubenofen stand, stiegen wir in ein mit lauter Regalen versehenes Gelaß, in dem eine aufs seltsamste geordnete und abgeteilte Steinsammlung zu sehen war. Sie sollte die ganze biblische Geschichte darstellen. Die erste Abteilung bezog sich auf die ersten Geschichten des Alten Testamentes. Dieser Stein bezeichnete Adam, jener Eva, einer sollte den Brudermörder Kain der andere den erschlagenen Bruder darstellen. Auf einem steilen Felsen stand die Arche Noah, dann kamen wir zu Abraham, Isaak, Jakob, zu den verkauften Brüdern, nach Ägypten und zum goldenen Kalb. Es traten Moses und die Propheten, König David und Salomon auf. Die Teilung des Reiches war ebenfalls dargestellt; dann folgte das Neue Testament. Ein mächtiger, in tausend Prismen funkelnder Kristall stellte den Heiland dar, von seinen Aposteln umgeben. Ein roter Stein, der etwas abseits an einem versteinerten Zweig aufgehängt war, bezeichnete den Verräter Judas. So konnte man in dieser toten Steinsammlung die ganze biblische Geschichte mit einem Kommentar von Bibelsprüchen und Prophetenworten verfolgen.

Der alte Mann hatte große Freude an dem Interesse, das ich zeigte, und erzählte mir, daß er seit vielen Jahren Steine sammle, immer neue hinzufügend und geringere durch schönere ersetzend. Den Heilandsstein habe er dreimal gewechselt, bis er jenen letzten, herrlichen Kristall gefunden habe. Das Gebirge sei voll schöner Mineralien und berge auch Goldadern.

Von Goldsuchergeschichten wurde früher unendlich viel fabuliert. Viele solche Geschichten weben sich um die Casanna-Alp. Noch vor Mannesgedenken — erzählte mir der Alte — habe ein Säumer aus Fondai, der nachts über die Alp wanderte, in einer Rüfe schimmerndes Golderz gefunden. Da er der Goldschmiedekunst nicht kundig war, belud er sein Pferd mit einem Saum dieses Golderzes und brachte es nach Feldkirch, wo er es für schönes Geld absetzte. Er machte die Reise mehrere Male, bis die Leute sich über sein geheimnisvolles Gebaren wunderten und ihm nachspürten. Als sie daraufkamen, daß er Gold grabe, zerfiel die Grube. Weder er noch andere konnten sie je wieder finden.

Andere ähnliche Geschichten erzählte mir der Alte von einem jenseits der Casanna-Alp gelegenen Silberberg, der aber aufgegeben werden mußte, weil die Berggeister den Knappen übel mitgespielt, einigen sogar den Hals

umgedreht hätten. Auch von merkwürdigen Felsenhöhlen wußte er zu berichten, in denen die Berggeister weder Holzstücke, noch Kohlen noch irgendeinen Vorrat duldeten und die immer spiegelblank, wie von geheimnisvollen Wesen gekehrt und geputzt aussähen. Was auch die Hirten hineinwürfen, nie fänden sie es wieder.

Während mir der gute Alte mit seinen Geschichten und Sagen die Zeit vertrieb, war mein Knappe mit Pfeife und Tabaksbeutel von Chur zurückgekehrt, und wir setzten unseren Weg fort.

Von Calfreisen, das wie ausgestorben dalag, da die Leute beim Heuen waren, führte der Weg in mancherlei Zickzack in den Tobel hinunter. In der Tiefe setzten wir auf einem schmalen Steg über das rauschende Wildwasser und erklommen neben einer einsamen Scheune die steile Höhe nach Castiel, von wo sich eine herrliche Aussicht bietet. Uns gegenüber, jenseits des fürchterlichen Abgrundes, zeigten sich wieder die Holzhäuser von Calfreisen mit der alten, grauen Ritterburg. Zur Rechten, auf der anderen Seite der Plessur, die Dörfer Praden und Tschiertschen, hoch über dem Wasser auf grüne Wiesen gebettet, von dichten Fichtenwäldern und grausigen Abgründen umgeben. Der hohe Calanda erwies das Churertal, das in bläulichem Dufte schwamm. In der Tiefe, gegen die Stadt zu, obschon 600 Fuß höher, lag in seinen Kirschbäumen das freundliche Maladers.

Es war ein glanzvoller Tag. Der dunkelblaue Himmel kontrastierte malerisch mit den grünen Matten und den weißglitzernden Firnen. Vor uns erhob sich der hohe Strelapaß und lag der Weg nach St. Peter, den wir einzuschlagen hatten.

Es war Mittag vorüber, als wir dort im Wirtshaus des Herrn Landammann Schmid einkehrten. Nach einem phäakischen Mahle schickte ich den Knecht mit dem Pferd nach Chur zurück, nahm meinen Ranzen auf den Rücken und setzte fröhlich meine Wanderung fort.

Ich kam nach Peist und suchte durch die schmutzigen Gäßchen den Weg nach Langwies, das ich um 5 Uhr erreichte. Die Gemeinde liegt wunderschön auf einer grünen Fläche, die von hohen Eis- und Schneebergen umschlossen ist. In einer Entfernung von zwei Stunden erhebt sich der Strela. Ich wollte heute bis in das Gebirgsdorf Zapün, um meine morgige Tagesreise zu kürzen. Ein steiler Weg führt zu dem wild und romantisch gelegenen Ort, in dem es kein Wirtshaus gab. So suchte ich die mir vom Steinsammler empfohlene Behausung des Christen Prader auf. Ich legte meinen Tornister ab, und Prader setzte mir eine kopiöse Erfrischung vor, die aus Veltliner, Bindenfleisch, Ziegenkäs und Brot bestand, und ließ mich dann allein im Hause zurück. Mein Wirt, der Bauer und Säumer zugleich ist, hatte zu arbeiten, und auch seine Familie befand sich auf dem Felde.

Ich begab mich vor das Haus und streckte mich mit der Pfeife im Munde auf die grüne Matte, um dem Sonnenuntergang zuzusehen. Obwohl der Ort, an dem ich mich befand, wenigstens 5000 Fuß hoch ist und die Aussicht sich weit ins Oberland erstreckt, so war der Genuß bei dieser Szene ein durchaus verschiedener von dem auf dem Rigi. Auf letzterem sieht man die Sonne ganz in der Tiefe verschwinden; hier steht sie beim Untergang beinahe auf gleicher Höhe mit dem Auge des Beschauers und sinkt langsam, in der wunderbarsten Beleuchtung hinter dem Hochgebirge hinunter. Mit unaussprechlichem Glücksgefühl genoß ich dies erhabene Schauspiel, inmitten dieser keuschen, unberührten Natur. Köstliche Abendröte nahm die Stelle der verschwundenen Sonne ein, und in purpurnem Glanze erstrahlten die Schneekuppen. Dann fing die tiefe Stille, die mich umgab, an zu weichen. Von ferne ertönten die Schellen der heimkehrenden Herden, das Rufen der Hirten und dazwischen gedämpft das Geläute des nur eine halbe Stunde tiefer gelegenen Langwies. Es war Abend. Ich aber blieb liegen, mit den Augen am Himmel, bis in holdem Glanze die Venus sichtbar wurde und der Wagen über dem Calanda stand.

Beim Nachtessen akkordierte ich mit meinem Wirt, daß er mich mit seinem Pferd bis auf die Höhe des Flüelapasses bringen sollte. Zu Fuß ist es von hier bis Süs, dem Ziel meiner Wanderung, noch zehn Stunden. Ein Nachtlager wurde mir in der gleichen Kammer mit der ganzen Familie eingeräumt, jedoch bekam ich mein eigenes Bett.

Es war 4 Uhr morgens, als Prader mich aufweckte. In der Stube unten stand ein Frühstück bereit aus Kaffee, Brot, Butter, Käse und getrocknetem Fleisch. Prader zwang mich, tüchtig zu essen und auch ein Glas Veltliner zu trinken. Ich hatte es nicht zu bereuen; denn über Nacht war ein tüchtiger Reif gefallen, und auf dem Strela war es bitter kalt. Prader mußte an vielen Stellen das Pferd, auf welchem ich mit großem Behagen meine Morgenpfeife dampfte, am Zügel führen, sonst ging er neben mir her und vertrieb mir die Zeit durch sein verständiges Gespräch und zeigte auch, was er auf seinen Besuchen in Chur gesammelt hatte, wohin er wöchentlich auf zwei Saumrossen Wein hinausbrachte und dafür Brot und alle anderen Bedürfnisse mitnahm. In Sapün hat man als eigene Produkte bloß Butter, Käse und Fleisch, das heißt die Erzeugnisse der Viehzucht. Kartoffeln gibt es hier nur an einigen geschützten Orten; Getreide kann dagegen nicht fortkommen.

Mit der Sonne erreichten wir den Übergangspunkt des Passes. Die halbe Sonnenscheibe sah gerade über die Felsen des Flüela zu uns herüber und beleuchtete wundersam die starren Felsen ringsum, auf denen da und dort noch Schnee lag. Hier machte mich mein Führer auf eine mit Felstrümmern bedeckte Fläche aufmerksam und erzählte mir die auch an andern Orten vorkommende Sage von der infolge einer Untat dem ewigen Fluch der Verwüstung anheimgefallenen Alp. Auf dem Gebiet des Geheimnisvollen und Unheimlichen angelangt, erzählte mir Prader mit großer Überzeugung, wie auch ihm auf seinen nächtlichen Säumergängen durch die wilden Tobel und Schluchten manch «Ungrades» und Seltsames begegnet sei.

Beim Schein der völlig aufgegangenen Sonne führte er das Pferd vorsichtig die jähen Abhänge des Strela hinunter. Die Aussicht erstreckt sich beinahe über die ganze Landschaft Davos und

Gemälde von Giovanni Segantini

Klischees: Verlag F. Bruckmann A.-G., München

Vergehen

Vierfarbendruck von Bischofberger & Co., Buchdruckerei Untertor, Chur

Klosters, in das Flüela-, Dischma- und Scalettatal bis auf die Höhe dieser Bergpässe.

In Davos-Platz tranken wir eine Maß Veltliner, welche 24 Bluzger kostete (60 Rappen), und ließen das Pferd ein bißchen ausruhen. Dann ging es das Flüelatal hinauf.

Der lieblichste Sonnenschein leuchtete über dem zum Teil bewaldeten Tal mit den verstreut liegenden braunen Häusern und Ställen, dem weiß schäumenden Flüelabach, der es durchrauscht, und den Geröllmassen, die er zeitweise mitführt und die schon manche Wiese verwüstet haben.

Das Wirtshaus zum Tschuggen, das man in anderthalb Stunden fortwährenden Steigens erreicht, setzt allen Sennhütten und Ställen ein Ziel. Hier fängt die Region der Bergstürze an. Soweit das Auge reicht, erblickt es nichts als eine Steinwüste, wild durcheinander geworfene Felsentrümmer und hinter schützender Wand hie und da ein grünes Grasplätzchen, das den Murmeltieren als Weide dient. Aber selbst diese scheinbar tote Region regt sich und droht durch die herunterrollenden Steine mit Verderben.

Im Tschuggen aßen wir zu Mittag. Dann ging's weiter. Um 2 Uhr hatten wir die Höhe erreicht, wo zwischen zwei kleinen, von Gletschern und Schneefeldern gespeisten Seen der Saumpfad sich hindurchschlängelt und eine verfallene Schutzhütte steht. Es fällt auf, daß der eine See im schönsten Azur glänzt, während der andere fast schwarz ist. Von diesem wie von vielen anderen bündnerischen Alpseen erzählt die Sage, daß sie Drachen beherbergten. So berichtet der Chronist Sererhard (1741): Zwei Männer aus Lavin seien vor etlichen Jahren um den See auf der Laviner Alp herumgegangen; da habe sich ein greulicher Drache aus dem See erhoben und seine Flügel über dem See geschüttelt. Voll Entsetzen seien die Männer entflohen, und erst vor wenigen Wochen, fährt der Chronist fort, ist Herr Bonorand aus Lavin hier gewesen und hat mir dies Faktum bestätigt, indem er hinzufügte, ob das Brüllen des Sees, das man auf drei, vier Stunden weit vernehme, nicht etwa von diesem greulichen Tiere herrühre?

Hier entlohnte ich meinen Führer, und als ich um Rechnung für Nachtquartier und Essen bat und er dies zuerst, als kaum der Mühe wert, nicht erwähnen wollte, fragte er endlich auf mein Drängen, ob ein Sechsbätzner* wohl zu viel sei.

Ich setzte nun meinen Weg allein fort. Ungemein verschieden ist die Aussicht, die sich von den beiden Seiten des Passes bietet. Auf der Davoser Seite sind kaum mehr als die das Flüelatal rechts und links begrenzenden Felsspitzen zu sehen, welche mit ihrem tief unten aufhörenden Holzwuchse öde und kahl aussehen. Gegen Nordost öffnet sich eine Fernsicht, so märchenhaft schön, wie die Phantasie sie kaum zu träumen vermag; denn da das Flüelatal in der nämlichen Richtung wie das Unterengadin von Süs abwärts streicht, ist es möglich, wenigstens acht Stunden weit das Inntal hinabzusehen, bis wo die grauen Felshörner hinter dem Schloß Tarasp, einer riesigen Mauer gleich, sich auftürmen. Dieser Ausblick durch die tiefer unten dunkelbewaldete Susaskaschlucht in das Haupttal des Unterengadins ist bestrickend schön. Es ist einem zumute, als blicke uns von dorther das Land der Verheißung entgegen; denn während zu unseren Füßen eine zwei Stunden lange, im Abendschatten schon halb versunkene Straße durch Nadelwaldung und Felsblöcke sich hinauswindet, schwimmt jenseits das offene Unterengadin in einem Meer von Licht und Sonne. Und mitten aus seinem Schoße erheben sich die Schloßtürme von Steinberg und Tarasp, bei fortschreitender Dämmerung zuletzt noch wie zwei erglühende Kegel zu Füßen der riesigen Felsen, die das Etschland vom Inntale scheiden.

Ich aber war noch bei guter Zeit die ostwärts bedeutend steiler abfallende Seite des Flüelapasses hinabgeeilt, erreichte bei der Alphütte Chiausura die Waldgrenze und eine halbe Stunde weiter unten die Enzianhütte, wo ich ein Gläschen echten, unverdünnten Enzian trank.

Bei der Hütte traf ich zwei Süserinnen, eine ältere Person und ein junges Mädchen, welche mir vorläufig Nachricht von meinen Großeltern gaben und dann mit großer Zungenfertigkeit mitteilten, daß heute das Alpfest sei und wie der Senn von Fleß die Fahne davongetragen habe. Es ist dies die jeweilige Auszeichnung für denjenigen Sennen, der auf jedes Pfund Milch verhältnismäßig die größte Quantität Molken liefert und überhaupt das Vieh zum besten Gedeihen bringt.

Ich muß hier an die verbreitete Sage vom ungerechten Sennen erinnern, der alle Pflege den Kühen der Reichen zukommen ließ und die Kühe der Armen vernachläßigte. Die göttliche Gerechtigkeit strafte ihn, wie sich das Volk erzählt, und nach seinem Tode wollen die Hirten oft eine nebelhafte Gestalt mit breitrandigem Hut und ausgestreckter Hand durch die Herden schleichen sehen. Vergebens müht sich der gespenstische Senn, die Kühe zu locken und ihnen die Hand mit Salz hinzuhalten; keine Kuh berührt sie, und traurig seufzend verfließt die Gestalt im Nebel.

Um auf die beiden Süserinnen zurückzukommen, zeigte sich das junge Mädchen durch seine eigene Schilderung der anläßlich des Alpfestes stattfindenden Belustigungen, denen es nicht beiwohnen konnte, weil es gerade heute nach Davos hinaus mußte, so ergriffen, daß es anfing heiße Tränen zu vergießen. Ich vertröstete die Weinende auf nächstes Jahr und schritt eilends den Süser Alpen zu.

Hier fand ich viele Leute, welche Anstalten machten, die letzte Lieferung von Butter und Käse nebst allen Gefäßen und Geräten aufzuladen, welche während des Winters ins Dorf gebracht und an die Bauern zurückerstattet werden. Eine Ausnahme macht bloß der große Käskessel, den man der Bequemlichkeit halber oben läßt und in irgendeiner Felshöhle oder an sonstigem sicherem Ort vor den herumschleichenden Tiroler Gemsjägern verbirgt.

Wie oft hatte ich während der köstlichen Bubenzeit die Freuden der Alpfahrt, der Talfahrt und des sogenannten «Messens» mitgemacht. Dieses hat nach der ersten Hälfte der Sommerkampagne den Zweck, den Milchertrag jeder

* Zirka 90 Rappen.

einzelnen Kuh festzustellen. Der eigens heraufgekommene Gemeindeammann wohnt nebst dem Weibel dem Melken bei, oder sie erledigen selbst dieses Geschäft, das für den Anteil eines jeden Gemeindemitgliedes maßgebend ist. Mit diesem Messen verband sich ein zweitägiger Aufenthalt in der Alp mit seiner mir unvergeßlichen Nacht.

Es ist 8 Uhr abends und die Sonne bereits zur Ruhe gegangen; aber auf dieser Höhe glühen noch alle Bergspitzen, und bis 10 Uhr leuchten die Gletscher. Doch mahnt eine empfindliche Kälte, das Innere der Alphütte aufzusuchen, wo alles sich auf umgestülpten Eimern, Kübeln und gelegten Brettern um das prasselnde Herdfeuer versammelt. Die aus dem Dorf packen die mit dem Besten, was Vorratskammer und Keller aufzuweisen haben, gefüllten Rucksäcke aus. Rauchwürste, delikates, luftgedörrtes Bindenfleisch, «Fuatschas-grassas», die berühmten fetten Geißkäsli, Veltliner und Tiroler Weine marschieren auf. Aber auch die Sennhütte liefert ihren Beitrag an frischer Butter, an Rahm, Zieger und einem köstlichen, von den Sennen selbst verfertigten Gericht, einer Art gerösteten «Tatsches» aus dickem Rahm und Mehl, der Perle des kulinarischen Alpenlebens, genannt «Put in gramma», zu deutsch: Rahmpolenta. Dieses Essen verdient um so mehr nähere Beschreibung, als man diesseits der Berge die Speise nicht kennt und auch im Engadin bei dem überhandnehmenden Geize mehr und mehr in Abnahme kommt. Das Rezept lautet:

«Recipe eine tiefe, reingewaschene Pfanne und gieße zwei Maß möglichst frischen und möglichst dicken Rahm hinein; dann rühre Mehl dazu, bis das Ganze eine gewisse Konsistenz gewinnt, und vergiß beileibe nicht das Salz. Nun rühre unverdrossen früh und spät den Teig auf nicht zu schwachem Feuer, bis derselbe sich rein und sauber von seinem Fett zu sondern beginnt. Und immer weiter rühre ihn herum, damit er ja nicht anbrenne, sondern allenthalben gleichmäßig sich bräune. Begreiflich bröckelt er sich sehr bald auseinander, wie sein ihm keineswegs ebenbürtiger Bruder, der gemeine sogenannte «Tatsch». Dann serviere ihn heiß und beneide die Götter nicht mehr, denn sie haben selbst nichts Besseres. Rechnet man noch einige Gläschen echten und gerechten Enzians oder Ivageistes dazu, so hast du die Quintessenz des Gebirges und seiner Produkte.»

An das Schlafen denken die wenigsten in dieser kurzen, dreistündigen Nacht. Der Senn wirft neue Holzscheite in die Glut. Man rückt näher zusammen. Die flackernden Flammen tanzen lustig über die Zunächstsitzenden hinweg, und das Erzählen beginnt. Das Unheimliche, Grausige hat natürlich den Vorzug, und bei vielen der vorgebrachten Gespenster- und Hexengeschichten soll der Schauplatz gerade diese nämliche Sennhütte von Fleß sein, in der wir uns befinden.

Mit offenem Mund, die Augen starr auf den Erzähler gerichtet und schier gesträubten Haares sitzen wir Buben da, bis wir, um den ungehobelten Witzen der erwachsenen Zuhörer zu entgehen, hinausschleichen.

Über dem Kranz der bleichen Schneekuppen steht der Morgenstern allein in seiner funkelnden Pracht, während die übrigen Sterne fast unsichtbar verblaßt sind. Aber schon beginnen die höchsten Bergspitzen leise sich zu röten, bis sie vom Gold der aufgehenden Sonne überflutet sind.

Im Innern der Hütte regt es sich geschäftig; draußen aber vernimmt man das immer näher kommende Schellengeläute der von allen Seiten hergetriebenen Viehherden.

Die Arbeit des Messens fängt an. Dann wird gefrühstückt, und da es nun bis abends absolut nichts mehr zu tun gibt, sieht man, sobald die Sonne ihre Strahlen sendet und den Reif der letzten Nacht vom Holzwerk der Hütte getrocknet hat, ganze Reihen von Schläfern auf dem Dache angelegentlich beschäftigt, das Versäumte nachzuholen.

Unter diesen Kindheitserinnerungen war ich bergab gestiegen. Um nicht durch Bewillkommnungen aufgehalten zu werden, hatte ich längs der Berghalde einen großen Bogen beschrieben und gewann erst weiter unten den Alpweg wieder, auf dem ich den Absturz von Crap Sassé hinunter mehr flog als ging, so daß ich innerhalb einer Stunde an der Schwelle des großväterlichen Hauses in Süs stand.

Ein sorgloses Glück

in der Familie kann sich die Hausfrau heute nicht mehr vorstellen, ohne die beruhigende Gewißheit einer wirtschaftlich gesicherten Zukunft. Dieses Gefühl der Sicherheit verleiht eine gute

Lebensversicherung

Die Hausfrau ist den Kindern gegenüber mitverantwortlich dafür, daß der Mann und Vater als Ernährer sein Leben ausreichend versichert. Lassen Sie sich vertrauensvoll beraten durch die Vertreter unserer Gegenseitigkeitsanstalt.

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt Zürich

1857 gegründet - Alle Überschüsse den Versicherten

Generalagentur Chur: **Dr. V. Maissen,** Rätushof, **Chur**